

Ergebnisprotokoll

„Die Alpenkonvention und die Region der Niederösterreichischen Randalpen - Möglichkeiten der nachhaltigen Regionalentwicklung“

CIPRA Österreich Jahresfachtagung 2015

29. und 30. September 2015

Landhotel Zellerhof, Lunz am See (Niederösterreich)

Moderation: Christian Baumgartner, CIRPA International

Programm und Organisation:

P. Haßlacher, J. Essl, E. Beringer (CIPRA Österreich) und C. Steiner (Land
Niederösterreich)

Dienstag 29.9.2015

1. Exkursion durch Lunz am See

Bei der Exkursion führte Martin Ploderer, Bürgermeister von Lunz am See, mit Unterstützung durch Friedrich Pühringer, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, durch den Ort Lunz am See und erklärte anhand verschiedenster praktischer Beispiele Probleme, Herausforderungen und Chancen in einer peripheren Alpenregion. Anschließend präsentierte Thomas Hein, Universität für Bodenkultur, das WasserCluster Lunz am See. Die TeilnehmerInnen konnten nicht nur die Forschungsstation selbst erkunden, sondern bekamen auch einen Einblick in die Forschungsinhalte und Forschungsergebnisse vor Ort.

2. Eröffnung der Jahresfachtagung durch Peter Haßlacher, Vorsitzender von CIPRA Österreich:

Peter Haßlacher betont, dass man den Mehrwert der Alpenkonvention hervorheben müsse und diese neben der Funktion als Rechtsinstrument auch als politisches Instrument gesehen werden könne. Er weist zudem auf die Tagung am Semmering hin, die sich ebenfalls, wie diese Tagung, mit peripheren Regionen

beschäftigte. Man müsse die Entwicklungen in den peripheren Räumen ernst nehmen und CIPRA Österreich werde sich dieser Räume annehmen und versuchen, diese zu unterstützen.

3. Begrüßung durch Martin Ploderer, Bürgermeister der Marktgemeinde Lunz am See

Lunz am See passe als Austragungsort für die Tagung gut, da auch Lunz von einer stärkeren Abwanderung betroffen sei und somit einige Herausforderungen zu bewältigen haben werde. Lunz zeichne sich zudem als Bergsteigerdorf aus. Für eine funktionierende Entwicklung brauche es die Unterstützung durch das Land, um gemeinsam Lösungen für die Problematiken zu erarbeiten. Ploderer freue sich deswegen über diese Tagung und die kommenden Debatten, sowie über die Anwesenheit des Vertreters der Alpenkonvention sowie des Landes Niederösterreich.

4. Begrüßung durch Andreas Hanger, Nationalratsabgeordneter und Obmann der LEADER Region Eisenstraße

Hanger richtet Grüße des Landeshauptmannes aus und hält fest, dass sich Niederösterreich zu einer gleichmäßigen Entwicklung bekenne und so auch vielfältige Initiativen wie zum Beispiel die Landesausstellung „Ötscher:reich“ entstehen würden.

5. Entwicklung von peripheren Regionen im Niederösterreichischen Alpenraum – Andreas Hanger

Die Präsentation finden Sie online unter www.cipra.at.

6. Die Alpenkonvention im Niederösterreichischen Alpenland – Markus Reiterer, Generalsekretär der Alpenkonvention

Die Präsentation finden Sie online unter www.cipra.at.

Vorbemerkung zum Vortrag: Reiterer bemerkt zu Beginn, dass der Begriff „Randalpen“ etwas mit einer Geisteshaltung und Selbsteinschätzung peripherer Regionen in den Alpen zu tun habe. Damit mache man sich selbst schwächer als man sei. Reiterer sehe dies als die verkehrte Herangehensweise.

7. Globale Herausforderungen und Chancen für periphere Regionen im Alpenraum – Marianne Penker, Universität für Bodenkultur Wien

Die Präsentation finden Sie online unter www.cipra.at.

8. Podiumsdiskussion: Zukunft peripherer Regionen im Alpenraum – was kann die Alpenkonvention leisten?

TeilnehmerInnen am Podium:

- Marianne Penker, Universität für Bodenkultur Wien
- Veronika Holzer, Abt. I/5 Mobilität, Verkehr, Lärm, Bundesministerium f. Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
- Peter Haßbacher, Vorsitzender CIPRA Österreich
- Markus Reiterer, Generalsekretär der Alpenkonvention
- Andreas Hanger, Nationalratsabgeordneter, Obmann der LEADER Region Eisenstraße
- Martin Ploderer, Bürgermeister der Marktgemeinde Lunz am See

Frage: Bezogen auf den Vortrag von Andreas Hanger und den erwähnten Metall-Highway als identitätsstiftendes Motiv: Ist das ein passendes Motiv für Lunz am See und was bedeutet Metall-Highway für Lunz am See?

Martin Ploderer: Metall-Highway sei als Überbegriff auch für Lunz wichtig, aber hier befinde man sich eher am Wooden-Highway, weil in der Zulieferung von Holz für die Metallverarbeitung die Stärken liegen würden. Das Entwicklungspotenzial liege in der Veredelung des Rohstoffes Holz. In Lunz habe man einen Waldanteil von 80 %, deshalb müsse man in der Forstwirtschaft auf diese Stärken aufbauen. Ein weiterer Schwerpunkt liege im Tourismus, insbesondere mit den Lunzer Seen und den umgebenden Wäldern. Auf diese Stärken konzentriere man sich. Der Entwicklung müsse man Zeit geben, das sei zudem besonders wichtig als Bergsteigerdorf.

Frage: Wie wird das gesehen, wenn eine Gemeinde aus dem Regionskonzept bezogen auf die Metallverarbeitung ausschert?

Andreas Hanger: Ursprünglich hatte man eine andere Strategie für die Region. Man wollte fünf Elemente als Leitthema behandeln. Dann habe man sich aber entschieden, sich auf ein einziges Thema zu fokussieren. Auch durch die Geschichte der Region habe man sich schließlich auf das Thema Metall geeinigt. Die Metallbranche fungiere als Leitbranche, da man auch auf internationaler Ebene die Produkte absetzen könne. Aber auch andere Branchen wolle man mitnehmen. In Lunz stimme es, dass dem Holz mehr Bedeutung zukomme.

Frage: Ist es Ihnen klar, welche Fördertöpfe und Möglichkeiten Gelder zu bekommen es gibt?

Martin Ploderer: Es habe gedauert, bis er das selbst herausgefunden habe. Vieles hänge an den einzelnen Personen. Man müsse wissen, wen man zu welchem Thema ansprechen könne. Wichtig sei es, sich Ansprechpartner und ein Netzwerk aufzubauen. Vieles, was fruchtet, passiere informell, da einige Dinge schwer über bürokratischen Weg zu erreichen seien.

Frage: Was würden Sie von dem Instrument der Alpenkonvention erwarten?

Martin Ploderer: Er selbst habe vor dem Projekt „Bergsteigerdörfer“ noch nicht von der Alpenkonvention gehört und er könne sich vorstellen, dass ein großer Teil der Bevölkerung die Alpenkonvention nicht kenne bzw. nicht wisse, was diese sei. Nach längerer Beschäftigung mit der Alpenkonvention sei es gut, eine Leitlinie als Hilfestellung, besonders für verschiedene Projekte, zu haben. Das Entscheidende und auch der einfachste Punkt schiene zu sein, dass man sich in der Gemeinde der eigenen Stärken bewusst werde. Dies sei wiederum aber oft das Schwierigste. Wichtig sei es deshalb, bezogen auf die Regionsstrategie, dass die Maßnahmen auch Auswirkungen haben und man diese auf den einzelnen Betrieb herunter brechen könne. Von der Bevölkerung selbst müssen die Initiativen kommen. So sei es auch eine Aufgabe, andere von der Sache zu begeistern.

Frage: Abgeleitet von den Beispielen aus Marianne Penker's Vortrag, wären Maßnahmen wie die Initiative in Japan oder die Idee der Postler Zukunftsvisionen für diese Region?

Andreas Hanger: Dies sei eine gute Idee. Früher habe er sich überlegt, wo das Angebot besser sei, in der Stadt oder am Land. Heute sei er der Meinung, dass es hier kein „oder“ gebe. Eine Idee wäre es, dass zum Beispiel ein/e ArbeiterIn im Sommer zum Arbeiten aufs Land komme. Beispiel: Ein/e TischlerIn aus Lunz, der in Wien ein Planungsbüro hat. Es brauche eine stärkere Vernetzung von Stadt und Land, damit man eine Win-Win Situation schaffe.

Frage: Bezogen auf soziale Innovation: wie passiert Bürgerbeteiligung?

Andreas Hanger: Das sei tatsächlich eine Herausforderung. Wichtig seien der persönliche Kontakt und die Ansprache. Es brauche Netzwerke zu den Gemeinden und man müsse der Bevölkerung Verantwortung übertragen. Eine dauerhafte Einbindung der Bevölkerung – aus Betroffenen Beteiligte machen – sei besonders wichtig.

Frage: Welche Gruppe lasse sich leichter motivieren?

Andreas Hanger: Das sei themenabhängig. Es gehe um die persönliche Betroffenheit und hier müsse man die Zielgruppen formulieren.

Frage: Was erwarten Sie vom Instrument der Alpenkonvention?

Andreas Hanger: Es gehe ihm hier ähnlich wie Martin Ploderer. Das Herz sei die Eisenstraße und die Initiativen zu vernetzen. Auch die Vernetzung mit anderen Regionen (z.B. in Frankreich) sei wichtig.

Frage: Welche Rolle spielt die CIPRA für periphere Regionen im Alpenraum?

Peter Haßbacher: Wichtig sei es, eine Offensivkraft darzustellen, die auch vor Ort sein könne. Man müsse die Menschen überzeugen können. Die „Bergsteigerdörfer“ seien ein gutes Beispiel, denn hier war es besonders wichtig PolitikerInnen zu finden, die hinter der Sache stehen. Man wolle als CIPRA etwas für die Gemeinden erreichen und sich nicht selbst bereichern. Weiters mahne man immer wieder Defizite ein. Die größte Aufgabe sei zudem, mit guten Projekten auf dem Spielfeld zu stehen.

Frage: Gibt es offene Ohren seitens der PolitikerInnen oder ist ein Martin Ploderer eine Ausnahme?

Peter Haßbacher: Gut sei es, wenn die Resonanz durchgehend da ist. Im Laufe der Tätigkeit habe er viele Kontakte geknüpft und wisse, wen man ansprechen könne. Manchmal müsse man sich auch strategisch damit befassen. Es werde immer Schwierigkeiten mit Gemeinden geben, denn die Vorstellung von NGOs über Gemeinden als Orte des romantischen Stillstandes gebe es nicht. Hierzu müsse man sich vermehrt austauschen. Das Motto sei es, wenn man den Gemeinden etwas Bereicherndes auf den Tisch legen könne, dann sei es auch möglich, Vereinbarungen zu treffen.

Frage: Die CIPRA gilt als die Mutter der Alpenkonvention. Was sind Wünsche an die Alpenkonvention für solche Prozesse?

Peter Haßbacher: Zuerst müsse man diese Bezeichnungen „Mutter und Vater“ der Alpenkonvention ruhen lassen. An sich gebe es ein hervorragendes Niveau im Bereich des Ständigen Sekretariates der Alpenkonvention. Dieses sei ein Unterstützer und Wissens-Pool mit viel Know-how. Die Vision sei jedoch folgende: Wichtig sei nun die praktische Umsetzungsphase der Alpenkonvention mit Mehrwert für die Bevölkerung. Das negative Image in den Medien als „Verhinderer“ müsse verändert werden. Die Vision wäre zudem gewesen, dass vielleicht auch durch die Makroregion Alpen finanzielle Hilfe aufgestellt werden könne, um die Ideen der Alpenkonvention schneller und besser umsetzen zu können. Die Grundintention, sich bei der EUSALP einzubringen, sei die Stärkung der Alpenkonvention gewesen.

Frage: Nach 24 Jahren Alpenkonvention sei die Kommunikation immer noch wichtig, weil das Thema noch immer nicht in der Bevölkerung angekommen sei. Andererseits befinde man sich bereits in der Umsetzung der Alpenkonvention. Welche Möglichkeiten gibt es dieser Problematik zu entsprechen?

Markus Reiterer: Bei der Eröffnung des bayerischen Bergsteigerdorfes Ramsau habe er einen Vortrag über die Alpenkonvention gehalten und dort diese gut darstellen können. Die Kunst sei es, diesen sehr weiten Spagat von dem völkerrechtlichen Ungetüm auf die jeweilige Ebene zu heben. Die Alpenkonvention sei mit ihren 8 Protokollen plus Streitbeilegungsprotokoll und vielen Vorgaben schwer zu kommunizieren. Deswegen sei es wichtig, den Menschen die Alpenkonvention immer wieder zu erklären und Dokumente dazu bereitzustellen, wie zum Beispiel den Alpenzustandsbericht, das Projekt „Alpenkonvention in Niederösterreich“ oder die Fact-sheets „alpen.nö“.

Weiters müsse man dem jeweiligen Thema entsprechend auf die passende Ebene (EU, Staat, Land, Gemeinde etc.) gehen, um dazugehörige Probleme lösen zu können.

Bezüglich der Umsetzungsphase widerspreche er, da man sich bereits seit Längerem in dieser Phase befinde. Man habe begonnen, die Protokolle umzusetzen und Projekte zu initiieren. Man müsse aber nach wie vor mehr machen und ständig dran bleiben. Mit einem kleinen Team könne man aber nur gewisse Dinge erreichen. Das sei auch eine Frage der Ressourcen. Die Frage der Ressourcen sei auch eine Wichtige für die Gemeinden. In einigen Gemeinden funktioniere dies bereits gut, so wie in Lunz, denn

dort sei Energie vorhanden Projekte umzusetzen. Von diesen Gemeinden im Alpenraum könne man viel lernen und es sei auch eine Aufgabe der Alpenkonvention, hier Vernetzungen zu schaffen.

Frage: Passend zum Stichwort lokale regionale Verantwortung in der EUSALP: was bedeutet das? Wo gibt es Rollen, die auf der lokalen Ebene angesiedelt sind?

Veronika Holzer: Sie habe sich intensiv mit der EUSALP beschäftigt und es sei ihr ein wichtiges Anliegen, dass die Alpenkonvention (mit ihren Inhalten und Protokollen, dem Perimeter und als Instrument zur nachhaltigen Entwicklung des Alpenraumes) einbezogen werde. Die EU habe sich entschlossen, dem Alpenraum und regionalen Themen mehr anzunehmen. Das gehe aber nicht ohne die starke Verankerung des Berggebietes und der Alpenkonvention. Die Strategie, die aus dieser Überlegung entstanden sei, sei nun beschlossen, werde nun im EU Rat diskutiert und anschließend umgesetzt. Da aber die EU Politik weit von den Regionen entfernt ist, ist es besonders wichtig, dass sich die Alpenkonvention hier wiederfindet, dass die Regionen auch das bekommen, was sie brauchen und gut vertreten sind. Deswegen sei die Alpenkonvention auch in den Gremien vertreten. Aber nicht nur die Regionen/Gemeinden der Alpen haben Ansprüche, es gebe auch Ansprüche von Regionen außerhalb des Alpenkonventionsperimeters (z.B. Wien). Im EU-Kontext gebe es generell viele Ansprüche an die Alpen (Wasser, Ressourcen, Erholung, Energiebereitstellung, usw.). Die Strategie werde hoffentlich versuchen, hier einen Interessenausgleich zu gestalten. Wiederum sei es besonders gut, dass die Alpenkonvention hier eine Rolle spielt. Weiters müssen von der Alpenkonvention selbst die Mittel, die vorhanden sind, genützt und gezielt eingesetzt werden.

Frage: Gibt es mutige Innovationsprozesse, wie zum Beispiel das japanische Beispiel der Bauern im Alpenraum?

Marianne Penker: Ja, wenn man in die Regionen geht (Bsp. Bürgersolarkraftwerke) gibt es viele Lernprozesse. Hier können die CIPRA und die Alpenkonvention auch viel leisten. Wichtig sei es, dass sich die AkteurInnen mit ähnlichen Problemlagen treffen und ihr Wissen austauschen. Beispielsweise das Co-Working funktioniert in Oberösterreich gut. Zudem dürfe man nicht in Schockstarre verfallen und auf Geld von außen warten. Manchmal seien hier die Erwartungen zu groß. Wichtig sei dann besonders eine Eigeninitiative. Nachhaltiges Wirtschaften sei ein evolutionärer Ansatz was Transformationsprozesse in Bergprozessen betrifft.

Vorsichtig müsse man aber mit großen Umbrüchen sein. Besonders zu beachten sei dabei die Resilienz der Berggebiete. Diese dürfe bei Veränderungsprozessen nicht unter die Räder kommen. Es brauche aber auch den Mut zu Neuem, dies allerdings in kleinem Raum und nicht gleich für die gesamten Alpen. Erfolge können dann auch auf andere Regionen übertragen werden.

Frage: Ist Zuzug von Flüchtlingen bzw. AsylantInnen in Regionen mit starker Abwanderung und Überalterung eine Möglichkeit die Region zu erhalten?

Andreas Hanger: Ja und das wird auch eine Standortfrage werden. Regionen, wie die Eisenstraße, brauchen Zuwanderung. Man müsse aber als Politik daran arbeiten, der Bevölkerung die Angst zu nehmen, da Zuwanderung häufig als Bedrohung gesehen wird. Vielleicht könne die Alpenkonvention auch hier eine Unterstützung sein.

Markus Reiterer: Bezogen auf den Alpenzustandsbericht zur Demographie, kann man sagen, dass der Großteil der Zuwanderung in den Alpenraum nicht aus alpinen Regionen stammt. Es stelle sich die Frage, wie man damit politisch umgeht. In den Gremien der Alpenkonvention sei das noch kein Thema, aber man werde sich wahrscheinlich vermehrt damit auseinandersetzen müssen.

Martin Ploderer: Die Podiumsrunde sei symptomatisch für das, was diskutiert werde. Verschiedenen Ebenen befinden sich an einem Tisch (Politik, NGOs, Wissenschaft). Es gebe viele Protokolle, Artikel und Leitbilder. Die Frage stelle sich, was übrig bleibt. Eine Gemeinde braucht Handlungsinstrumente. Man könne über Kulturkreise und Religion diskutieren, aber die Realität sei, dass zum Beispiel nach Lunz eine syrische Familie kommen werde. Das sei zu bewältigen, man müsse aber auch darauf vorbereitet sein. Es

gebe hier Freiwillige, die sich darum kümmern werden. Wichtig sei, dass man kein Drama daraus macht, aber man müsse aufpassen, dass man den Integrationsdruck nicht zu stark erhöht. Man müsse den Ankommenden auch Zeit lassen sich zu integrieren. Die ZuwanderInnen können die Sprache nicht und werden auch nicht gleich die besten FacharbeiterInnen sein. Fakt sei, dass man das langfristig aushalte, man habe schließlich Platz genug. Andererseits gebe es einen Grund, dass viele BewohnerInnen abgewandert sind. Die Frage stelle sich also auch, was die SyrerInnen, die eine Zeit lang keinen Job finden werden und die Sprache erst lernen müssen, hier in Lunz den ganzen Tag machen.

Eine Bemerkung noch: Generell müsse man die eigenen Stärken erkennen und diese auch nutzen.

Fazit: Es brauche also eine eigene Identität, Leuchtturmprojekte, eine Bündelung der Kräfte und Innovationsfähigkeit, sowie Möglichkeiten, neue soziale Modelle und geeignete Instrumente, wobei die Alpenkonvention sicher eines davon ist, zur Unterstützung für die Region. Weiters bedarf es engagierter Menschen und Mut.

Mittwoch 30.9.2015

9. Begrüßung durch Peter Haßbacher, Vorsitzender der CIPRA Österreich

Am vergangenen Tag habe man bereits über die Umsetzung der Alpenkonvention diskutiert und es habe hier Auffassungsunterschiede gegeben. Es sei richtig, dass die Alpenkonvention in Österreich seit 2002 umgesetzt wird und in allen rechtlichen Belangen sollte es auch so sein. Er wollte allerdings den Wunsch äußern, dass die Alpenkonvention sich auch verstärkt politisch einmische.

10. Begrüßung durch Christian Steiner, Land Niederösterreich

Die Alpenkonvention sei ein breit aufgestelltes Instrument. Seitens der Abteilung der Landentwicklung in der Niederösterreichischen Landesregierung sei er deswegen aufgefordert worden, sich mehr mit der Alpenkonvention zu beschäftigen und die Landentwicklung hier auch zu etablieren.

Warum engagiert sich das Land Niederösterreich für die Alpenkonvention? Das sei ein politischer Auftrag gewesen. Auch deshalb, weil ein Drittel der Fläche Niederösterreichs im Alpenkonventionsperimeter liegt. Der Zugang sei schließlich der, dass es sinnvoll erscheint das Thema „Alpenkonvention“ bekannter zu machen, denn die Alpenkonvention sei in der Bevölkerung als auch auf Behördenebene nicht immer bekannt. Hier ergeht an CIPRA Österreich ein Dank für die Erarbeitung der Fact-sheets „alpen.nö“, in denen man versucht habe, das Thema Alpenkonvention auf Niederösterreich herunter zu brechen. Die Protokolle werden darin schlagwortartig zusammengefasst. Weiters sei man an verschiedene Dienststellen herangetreten, um auch konkrete Fallbeispiele zu liefern.

Bezüglich einer Brückenfunktion Alpenkonvention und Karpatenkonvention könnte Niederösterreich auch eine wichtige Rolle spielen.

11. Bevölkerungsstruktur und –Entwicklung im [(ost-)österreichischen] Alpenraum, Peter A. Rumpoldt, war seitens Statistik Austria Mitarbeiter in der Expertengruppe zur Ausarbeitung des Alpenzustandsberichtes zum „Demographischen Wandel“

Die Präsentation finden Sie online unter www.cipra.at.

Frage: Die Französische Bevölkerungsentwicklung wurde als positiv dargestellt, aber am vergangenen Tag habe man ein anderes Bild vermittelt bekommen. Die ältere Bevölkerung ziehe zurück in die ruralen Berggebiete.

Peter Rumpoldt: Die Bevölkerung im Süden sei tatsächlich etwas älter, die Remigration im Norden sei allerdings nicht so stark. Sicher brauche es hier Lösungen, aber auch eine Differenzierung zwischen Nord und Süd.

12. Regionalentwicklung im NÖ Alpenraum am Beispiel des öffentlichen und individuellen Verkehrs, Christian Popp, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. Gesamtverkehrsangelegenheiten

Die Präsentation finden Sie online unter www.cipra.at.

Frage: Die S34 Schnellstraße verstärke eine Mobilität, mit der man schneller in den Zentren sei. Fördert das dann nicht das Pendlertum und die Gefahr, dass periphere Regionen zu Schlafgemeinden werden?

Christian Popp: Grundsätzlich stimme das auf den ersten Blick. Man lebe in einer diversifizierten Gesellschaft, in der die Anforderungen an Beruf und Ausbildung immer höher werden. Entsprechende Ausbildungen gebe es oft nur in Zentralräumen. Möchte man die Menschen dann im Alpenraum halten, müsse man Angebote für eine entsprechende Mobilität zur Verfügung stellen, sonst wandern diese Menschen zu 100 % ab. Wichtig sei es eine Tagesbevölkerung zu halten, dass zum Beispiel ein Teil vor Ort arbeitet und ein anderer Teil auspendelt. Lieber sei es ihm, wenn jemand in Wien arbeitet, aber am Abend da ist und dadurch auch die Wertschöpfung in der Region bleibt.

Frage: Die Übernahme der Bahnstrecke, wie etwa in Lunz am See als Radweg ist ein positives Beispiel. Warum hat man das nicht mit der Ybbstal-Bahn versucht?

Christian Popp: Die Citybahn Waidhofen gebe es noch. Generell müsse man die Fahrgastzahlen beachten. Das Fahrgastpotenzial rechtfertige ein teures Bahnkonzept nicht. Eine Aufteilung auf Bus und Bahn sei auch keine Lösung. Es bringe nichts, wenn 10 Personen im Bus und 10 Personen mit der der Bahn fahren. Sowohl die NO_x als auch die CO₂-Werte seien bei einem Bussystem besser als mit einer Regionalbahn, weil diese auch mit Verzweigungen nicht alles abdecken könne. Mit einem Bus sei man flexibler unterwegs.

13. Die Alpenkonvention konkret, Markus Reiterer, Generalsekretär der Alpenkonvention vertreten durch Ewald Galle, BMLFUW

Die Präsentation finden Sie online unter www.cipra.at.

14. Impulse für die Umsetzung der Alpenkonvention am Beispiel der Niederösterreichischen Landesausstellung, Kurt Farasin, Geschäftsführer der Niederösterreichischen Landesausstellung

Die Präsentation finden Sie online unter www.cipra.at.

Niederösterreichische Landesausstellung: www.noe-landesausstellung.at/de/home

Frage: Gab es ein Budget für die Schulung und Anreise der TeilnehmerInnen des Kurses für die RegionspartnerInnen?

Kurt Farasin: Man hatte ein Gesamtbudget von 300.000,- Euro für die regionale Entwicklung. Es habe auch einen Mitgliedsbeitrag der Regionspartner (Zellerhof sei zum Beispiel ein Regionspartner) gegeben.

15. Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen touristischen Destinationsentwicklung in einer strukturschwachen, peripheren inneralpinen Region am Beispiel der Hohe Tauern – die Nationalpark-Region in Kärnten, Günter Mussnig, Geschäftsführer Nationalpark

Die Präsentation finden Sie online unter www.cipra.at.

16. Geschichtstourismus – gezielter entwickeln, Gerhard Fasching, Brigadier des Österreichischen Bundesheeres im Ruhestand

Die Präsentation finden Sie online unter www.cipra.at.

Begonnen habe der Geschichte-Tourismus mit der Geographischen Gesellschaft. Das Konzept sei in Verbindung mit dem Militärtourismus entstanden. So gebe es zum Beispiel zur Schlacht von Aspern unterschiedliche Ansichten, wer dort gesiegt habe. Hier könne man sich die Frage stellen, was tatsächlich passiert sei. So müsse man versuchen, solch ein Ereignis objektiv darzustellen und sich auf eine Geschichtsbild einigen. Jeder habe einen anderen kulturellen Zugang. Deswegen sei hier auch die Wissenschaft gefordert, Grundlagen zu erarbeiten und auf Probleme hinzuweisen.

Der Geotourismus sei bereits etabliert, aber bisher sehr stark rein auf die Geologie fokussiert. Es gebe wenige Zusammenhänge zu anderen Themen. Mit dem Geschichte-Tourismus könne erreicht werden, dass man verschiedene interdisziplinäre Zugänge kombiniert. Ein Beispiel hierzu wäre der Geotrail oder das Austernriff. Des Weiteren gibt es in Trient Fußabdrücke von Dinosauriern. Dort kann man Geschichte direkt erleben. Wichtig sei es zudem einen Ganzjahrestourismus und Schlecht-Wetter-Tourismus zu schaffen, die entsprechend angenommen werden. Der Ötzi im Naturkundemuseum in Bozen sei hier ein Beispiel. In Frankreich gebe es ein Museum, ähnlich einem Freilichtmuseum, aber mit realen Figuranten, die einen Einblick in das damalige Leben gewähren. Geschichte werde so lebendig und erlebbar gemacht.

Bei der historischen Geographie beschäftige man sich zum Beispiel damit, wie sich die Kulturlandschaft entwickelt habe.

Beim Gefahrentourismus könne man zwischen Naturgefahren (z.B. Lawinen in Galtür) und Kulturgefahren (z.B. einem Bergwerksunglück in Lassing) unterscheiden. Hier wolle man einen positiven Zugang finden, und klar machen, dass man mit Technik vorsichtig umgehen müsse.

Der größte und bedeutendste Bereich des Geschichtstourismus sei der Gedenktourismus. Es stelle sich hier die Frage des Zuganges und wie man mit der Vergangenheit umgeht. Hier stellt sich die Frage, ob das auch entsprechend angenommen wird. Als Beispiel gibt es hier in der Ötscherregion Lager, die auf den ersten Blick Kriegsgefangenenlager sind, aber eigentlich Flüchtlingslager der Deportierten waren. Im 1. Weltkrieg waren eine Million Menschen auf der Flucht. Dieses Thema sei von den Kärntner Slowenen aufgearbeitet worden. Dies sei interessant gewesen, da dieses Thema von allen Seiten als Tatsache anerkannt wird.

Ein weiterer Pfeiler des Geschichtstourismus ist der Gräbertourismus, der von den Briten nach Österreich gekommen sei. Hier gehe es darum, die Gräber berühmter Menschen zu besuchen. In Anif (Salzburg) gebe es beispielsweise das Karajan Grab, das immer wieder erneuert werden müsse, da sich die Japaner Erde vom Grab mitnehmen.

Auch Schiffwracks sind eine große Attraktion, so wie die Titanic, die mit einem Tauchboot besichtigt wird. Wichtig sei außerdem History LIGC (Locationbased Interactive Graphic Communication / ortsbezogene interaktive Graphische Kommunikation), welches eine virtuelle Welt darstelle. Da die virtuelle Welt in der heutigen Gesellschaft eine große Rolle spiele, sei dies ein spannender Zugang Geschichte zu vermitteln.

17. Podiums- und Publikumsdiskussion: Mit konkreten Umsetzungsprojekten zu einer zukunftsfähigen Alpenregion

TeilnehmerInnen am Podium:

- o Ewald Galle, Focal Point Alpenkonvention, Bundesministerium f. Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
- o Katharina Conradin, Präsidentin von CIPRA International
- o Gerhard Fasching, Brigadier des Österreichischen Bundesheeres im Ruhestand
- o Günter Mussnig, Geschäftsführer Nationalpark Tourismus Kärnten
- o Kurt Farasin, Geschäftsführer Niederösterreichische Landesausstellung
- o Stefan Hackl, Geschäftsführer und LEADER-Management Eisenstraße, Niederösterreich

Frage: Was waren die Schwierigkeiten bei der Landesausstellung?

Kurt Farasin: Ein Punkt sei die geringe Vorbereitungszeit von nur zwei Jahren gewesen. Es brauche zudem viel Kommunikation und direkte Kontaktaufnahmen, was aufwendig sei. Obwohl es die LEADER-Region schon gebe, bräuhete man mehr Kommunikationszeit. Zudem habe er die Kammerstruktur unterschätzt.

Er dachte, es gäbe dort mehr Innovationsgeist. In Zukunft müsse man mehr auf Kreativität setzen und die betreffenden Personen direkt ansprechen. Ein weiterer Punkt sei, dass Förderstrukturen zeitlich viel zu kurz greifen. Ist eine Bewegung einmal in Schwung, ist die Förderung bereits ausgelaufen. Man müsse hier überlegen, wie man aus und mit der Bevölkerung dieses Problem überbrücken könne. Wichtig ist, auch außerhalb der Strukturen zu denken. Widerstände aus der Bevölkerung habe es keine gegeben. Man habe hier u.a. Informationsabende, Wanderungen und Kirchandachten veranstaltet, um mit der Bevölkerung in Kontakt zu treten.

Frage: Die Landesausstellung war ein einmaliger partizipativer Prozess. Sind die Vorgehensweise und das Konzept übertragbar?

Kurt Farasin: Übertragbar sei das Ganze nicht. Übertragbar ist aber der Zugangsweg, dass so viele Projekte über den Prozess entstehen und man gleichzeitig den Schwung der Landesausstellung nutzen kann. Etwas 1:1 umzusetzen, sei nicht stimmig. Wichtig sei, dass das System offen ist. Generell sei die Idee übertragbar, aber nicht kopierbar.

Frage: Kommt es nun zu einer Verschneidung der Eisenstraße und dem Ötscher:reich? Was ist der Output aufgrund der Landesausstellung?

Stefan Hackl: Man werde nun eine Diskussion führen, wie es weitergehen soll. Jetzt merke er, dass viel Gestaltungswille von unten da ist und nicht nur die üblichen Verdächtigen am Tisch sitzen. Die Regionspartner wollen weiterarbeiten. Es gebe viel mehr AkteurlInnen am Spielfeld. Genau das sei wichtig für die regionale Entwicklung. Einen intensiven Austausch gibt es mit der LEADER-Region. Ein gleicher Informationsstand sei hier besonders wichtig und man habe hier auch eine Rolle als Vermittler. Das laufe nicht immer konfliktfrei ab, ein Kirchturmdenken ist auch mitunter vorhanden. Wichtig sei für den ganzen Prozess auch die inspirierende Art von Kurt Farasin gewesen. So sei die Idee gewachsen und man könne nun nach der Landesausstellung weiter arbeiten. Als nächster Schritt werde ein Arbeitsprogramm ausgearbeitet. Schwierig werde es sein, mit weniger Ressourcen, jedoch mit gleicher Kraft weiterzumachen.

Frage: Das Steirische Vulkanland wurde als Begriff entwickelt und habe so eine Identität geschaffen. Hat „Ötscher:reich“ das gleiche Potenzial?

Stefan Hackl: Generell tue man sich mit dem Begriff nicht so leicht. Es habe sogar schon mal einen Tourismusverband „Ötscherland“ gegeben. Der Ötscher sei der Vaterberg von Niederösterreich und habe Symbolkraft. Vielleicht hat man jetzt tatsächlich einen Begriff gefunden. Das Vulkanland ist eine Partnerregion. Spannend ist, dass man dort das Projekt nicht touristisch sehe. Tourismus könne kein Allheilmittel sein und das ist als Ansatz spannend. Im „Ötscher:reich“ sei man es nun umgekehrt angegangen: Tourismus sei der Aufhänger gewesen und nun werde man in die Breite gehen.

Günter Mussnig: Eine Annahme sei es, bezogen auf die Identifikation, dass es in touristisch extensiv genutzten Regionen leichter sei, eine neue Marke zu etablieren. In intensiv genutzten Gebieten sei dies schwieriger, weil der Schatten der Vergangenheit oft größer sei. Je größer die Region, desto geringer werde die regionale Identifikation.

Frage: Welchen Stellenwert haben Schutzgebiete in peripheren Regionen bezogen auf die Regionalentwicklung noch?

Günter Mussnig: Der Zauber des Anfangs sei ein bisschen verblasst. Zu Beginn sei mehr Drive dahinter gewesen. Der Nationalpark Hohe Tauern müsse sich nun wieder neu erfinden. Speziell im Tourismus sei dies so. Generell müssen sich die Schutzgebiete auf gemeinsame Projekte und Produkte konzentrieren, so wie der Nationalpark Hohe Tauern für den Alpen-Adria-Trail viele Inputs geliefert hat. Dies hatte zur Folge, dass ein sehr nachhaltiges Produkt entstanden ist, das nur auf Wandertourismus ausgelegt ist und mit dem Nationalpark selbst aber nichts zu tun hat.

Katharina Conradin: Der Zusammenhang von Schutzgebieten und regionaler Entwicklung werde auch in der Schweiz viel diskutiert. Im Moment sei dies auch ein populäres Thema und die Gesetzgebung bezüglich der Parke sei geändert worden. Seit 2007 gibt es 14 regionale Naturparke, wo auch bewusst Projekte zu Landschaftspflege, Artenschutz etc. initiiert werden. Ein Zusammenhang zur regionalen Entwicklung sei also gegeben. Eventuell könnten hier auch Modellregionen entstehen. Es brauche aber Menschen, die das gut vermitteln können, denn gerade mit dem Schutz der Berggebiete und ähnlichen Themen würde man nicht immer auf Verständnis stoßen. Man müsse kommunizieren, dass Tourismus ein Instrument sei und die Art des Zugangs beachten.

Peter Rumpolt: Eine im Biosphärenpark Großes Walsertal durchgeführte Befragung zeige, dass aus der Aufbruchstimmung eine Konsolidierung geworden ist. Dort gibt es nicht mehr so viele Initiativen wie zu Beginn. Dies ist aber nötig, damit es zu keinem Stillstand kommt, der eventuell sogar einen Rückschritt bedeuten könnte.

Frage: Sind Sie damit ein Anhänger der Wachstumsphilosophie?

Peter Rumpolt: Man dürfe das nicht nur im wirtschaftlichen Sinne sehen, sondern auch bezogen auf Informations- und Bewusstseinsdefizite. Es gehe darum, auch etwas Neues für die Bevölkerung zu schaffen.

Kurt Farasin: Es gehe nicht um wirtschaftliche Kennzahlen, sondern um Energie, die auf eine Resonanz treffe. Das brauche immer wieder Neuerungen und alternative Zugänge. Es brauche zudem Platz für neue Idee und einen neuen Zugang, sonst laufe man Gefahr, dass die kreativen Köpfe in den urbanen oder internationalen Raum wegziehen. Eine positive Grundstimmung müsse dementsprechend vorhanden sein.

Frage: Was wäre wenn die Region „Biosphärenpark Großes Walsertal“ eine andere Bezeichnung hätte? Der Begriff sei nicht so spritzig.

Ewald Galle: Im Walsertal sind die Menschen vor Ort auch Träger des Parks und man denke dort anders darüber, da das Projekt auch durch die Bevölkerung vertreten wird. Die Frequenz ist vielleicht weniger geworden, aber grundsätzlich sei das Große Walsertal immer ein Positivbeispiel gewesen.

Kurt Farasin: Der Begriff „Ötscher:reich“ ist passiert und dann ist einem das dazugehörige Material aus den Händen gerissen worden. Generell gibt es hier auch von außerhalb ein großes Interesse. Deswegen verhandle man gerade die Rechte der Materialien, damit diese der Region längerfristig zur Verfügung stehen können.

Frage: Mit dem Fokus auf das Weitermachen: Gibt es positive Beispiele aus anderen Regionen?

Katharina Conradin: Ja, da gibt es viele. Man könne diese Konzepte aber nicht 1:1 übertragen. Es gehe darum, die Stärken zu verbessern. In der Schweiz gibt es ein erfolgreiches Projekt bei dem man über einen Cluster, bezogen auf Spezialeschweisstechniken, ein Innovationsnetzwerk gebildet hat. Andere Cluster gibt es zum Beispiel für die Vorarlberger Holzkunst. In Willisau gibt es einen internationalen Wassercluster, der sich mit nachhaltigem Wassermanagement und Abwassermanagement beschäftigt. Cluster bilden auch einen Wohn und Geschäftsraum und durch Start-Ups siedeln sich vermehrt Menschen und Betriebe an.

Frage: Welche Voraussetzungen in der Region braucht es, dass entsprechende engagierte Menschen gefördert werden? Gibt es positive Beispiele?

Gerhard Fasching: Ja die gibt es. Der Geotrail in den Karnischen Alpen ist ein Erfolgsmodell. Dort gibt es eine Person, die die Innovation vorantreibt.

Katharina Conradin: Bezogen auf die Frage, was eine Region machen kann, damit etwas funktioniert, kann dahingehend beantwortet werden, indem ein Netzwerk engagierter Regionalmanager besteht.

Ewald Galle: Anmerkung zu dem Wort Cluster: Ein Cluster sei ein großes, nicht natürlich gewachsenes Gebilde, das von oben aufgesetzt wird. Es gibt aber auch die Angst, dass ein Cluster zu einer Vereinheitlichung führt und traditionelle Sichtweisen in Vergessenheit geraten.

Christian Popp: Er würde einen Cluster als eine Ansammlung regionaler Kräfte mit einem virtuellen Charakter verstehen, wo Innovationen „Allen“ zur Verfügung stehen.

Gerhard Fasching: Ein Cluster sei ein neutraler Begriff und wird dadurch bestimmt, was man daraus macht. Die unterschiedlichen Ansichten sind alle korrekt. Zu bedenken ist, dass dahinter Menschen stehen.

Ewald Galle: Es soll keinen riesigen Alpencluster geben.

Kurt Farasin: „Ötscher:reich“ ist die 1. Landesausstellung ohne Themenwege oder Ähnlichem. Dies war eine bewusste Entscheidung, um wieder Räume für Menschen zu schaffen und um den Kopf frei zu bekommen. Hier braucht es Kräfte, die mittels Innovationsgeist etwas öffnen können. Der Alpen-Adria-Trail knüpfe an Sehnsucht an, welche immer wichtiger werde, wie man auch an Sehnsuchtsmedien erkennen kann. Der Trend gehe weg von Skywalks und riesigen Tourismus-Anabolika. Bei der Landesausstellung wolle man eine freie Kontaktaufnahme mit der Landschaft zulassen, die durch Naturvermittler unterstützt wird. In der heutigen Zeit wird genau das sehr gut von den BesucherInnen angenommen.

Frage: Ist also die Zeit der Käse-, Apfel- und Moststraßen vorbei?

Kurt Farasin: Als touristisches Angebot ist dies allein zu wenig – wenn, dann müsse man zusätzlich eine Geschichte mittransportieren.

Ewald Galle: Die Bergsteigerdörfer nehmen genau das auf. Es wird eine Philosophie und ein Image vermittelt und das wird nie Massentourismus tauglich sein.

Katharina Conradin: Kurt Farasin habe bei der Landesausstellung vieles intuitiv richtig gemacht.

Frage: Wird das bei der Landesausstellung gesammelte Wissen und Methodenwissen festgehalten, damit man auf dieses zurückgreifen kann?

Kurt Farasin: Generell mache man nun intuitiv weiter und nehme das Gelernte mit für die nächste Landesausstellung. So auch Dinge, die man noch verbessern kann. Jede Landesausstellung ist aber anders als die Vorherige. In der Ötscherregion ist man auf viel Offenheit gestoßen. Die nächste Ausstellung wird im südlichen Waldviertel stattfinden. Dort gibt es andere Voraussetzungen. Das ist auch das Schöne an diesem Job, da man immer wieder in eine andere Ebene rein gehe.

Das Wandern mit den Bürgermeistern ist eine spannende, prozess- und themenoffene Herangehensweise gewesen. Das könnte man in ein Methodenhandbuch mitnehmen.

Ewald Galle: Erstaunlich an der Landesausstellung war, dass es diesmal nicht um beispielsweise Waffen aus dem vorherigen Jahrhundert gegangen ist, sondern um die Berge. Diese sind immer da und man könnte sich beispielsweise den Ötscher jederzeit ansehen. Trotzdem ist das Konzept aufgegangen. Das Warum wäre ein Geheimnis, bei dem es sich lohnen würde, das zu lüften und das Gelernte zu präsentieren.

Frage: Es wurden viele Projektbeispiele genannt, aber was kann die Alpenkonvention zur Unterstützung von solchen Projekten für eine nachhaltige regionale Entwicklung tun?

Ewald Galle: Das Wort „unterstützen“ bezieht sich oft auf monetäre Effekte und so minimiere es sich oft darauf, woher das Geld kommt. Es ist gelungen, die Alpenkonvention in die Ländliche Entwicklung (LE) hineinzubekommen. Weiters brauche es eine Struktur und Personen, die das Konzept der Alpenkonvention gut vermitteln können, sodass auch die Bevölkerung miteinbezogen wird. Dann sind die Menschen unter dem Dach der Alpenkonvention auch ein Teil des Projektes Alpenkonvention. Die Alpenkonvention kann im Kleinen positive Beispiele liefern und schauen, ob diese funktionieren, um sie dann zu exportieren. Die Alpenkonvention ist eine Bühne und Plattform, die verschiedene NutzerInnen und Denkweisen zusammenbringen kann.

Frage: Es braucht also TrägerInnen für so eine Entwicklung. Wer oder was könnte hier eine Struktur bieten, um diese Regionen zu verknüpfen? Man könnte zum Beispiel eine Arbeitsgruppe Berggebiete gründen, ähnlich wie in der Schweiz. Würde es so etwas brauchen und könnte vielleicht sogar die CIPRA eine Rolle spielen?

Ewald Galle: Die Zivilgesellschaft kann eine Rolle spielen. Die Struktur in Österreich, wie etwa in der Schweiz, gibt es so allerdings nicht. Der erste Gedanke dazu sei die ÖROK. Mit den RaumplanerInnen sollte man hier permanent in Kontakt treten und sich laufend versuchen abzustimmen. Er sieht aber kein großes Potenzial für periphere Räume, bei denen es vielleicht noch mehr Aufklärungsarbeit bezüglich einer Andersbehandlung dieser Räume braucht. Man müsse hier eine Planungsdimension schaffen, die diese Regionen als etwas Besonderes darstelle. Ein Erfahrungsaustausch wäre sicher ein erster Schritt.

Kurt Farasin: In gewissem Sinne habe er das in dieser Region gefunden: Das Pielachtal und die Eisenstraße leben diese regionale Entwicklung und machen sich die partizipative Einbindung zum Inhalt. Das sind Pionierleistungen. Ob es dafür aber noch einer weiteren Institution bedarf, wäre spannend zu diskutieren.

Frage: Könnte hier die CIPRA als Anwalt peripherer Regionen und mit ihrer speziellen Struktur (Zivilgesellschaft und LändervertreterInnen) auftreten? Die Frage ist allerdings, ob dies überhaupt realistisch ist.

Christian Steiner: Es ist wichtig, dass es Strukturen gibt, aber in Niederösterreich gibt es bereits viele verschiedene Institutionen (LEADER-Management, Dorferneuerung, Kleinregionen etc.). Man dürfe das Heilmittel nicht in neuen Strukturen sehen, sondern müsse das Vorhandene nutzen und auf jene Personen konzentrieren, die bereits in der regionalen Entwicklung tätig sind und diese stärken.

Katharina Conradin: Sie stimme Christian Steiner zu. Die Tatsache, dass man sich bei dieser Tagung austausche, sei auch ein Teil Menschen und AkteurInnen zusammen zu bringen, um dann Ideen weiterzutragen. Die CIPRA sei zudem nicht die „Zivilgesellschaft“. Man leiste einen Beitrag, damit neue Ideen aufkommen können.

Christian Popp: Gerade in Niederösterreich gibt es eine große Tradition im Regionalmanagement (Bsp. Dorferneuerung). Das Problem ist, dass es zu viele Organisationen gibt. Es wurde zu Recht bei der Tagung gesagt, dass es zu viele AnsprechpartnerInnen gibt. Es gibt zudem die Niederösterreichische Regional GesmbH und für jeden tragenden Zweig eine eigene Organisationsstruktur. Die Strukturen sind ausreichend vorhanden, man müsse nun gewährleisten, dass der Input von unten komme. Kurt Farasin habe gezeigt, wie das funktionieren kann, indem man das Potenzial der Region nützt.

Frage: Es gibt das Gemeindenetzwerk „Allianz in den Alpen“, dem aber viele Gemeinden nicht beigetreten sind. Wäre das eine Möglichkeit, die Regionen zu stärken und sich auch im Alpenraum besser auszutauschen? Und wäre dies auch eine Chance, die Alpenkonvention zu stärken?

Günter Mussnig: Grundsätzlich stelle sich die Frage, warum viele Nationalpark-Gemeinden so defensiv sind. Die Strukturen gelte es mit Leben zu erfüllen. Man müsse hier Rahmenbedingungen schaffen, dass die gut Ausgebildeten wieder in die Region zurückkommen. Dafür braucht es aber in der Heimat eine wirtschaftliche Perspektive. Zudem brauche es innovative Menschen, Pioniere und ein entsprechendes Engagement.

Frage: In der Niederösterreichischen Büroleitung der Region Mostviertel werden Top-down und Bottom-up Aspekte kombiniert. Die Organisation müsse wachsen, damit man 2016 den Vollbetrieb aufnehmen kann. Auch bei Organisationen gebe es ein Kirchturmdenken. Man müsse sich zudem anschauen, wer die beteiligten Akteure sind. Oft gehe es um persönliche Befindlichkeiten. Kurt Farasin habe bedacht, wo sich noch etwas bewegt. Auf dieser Ebene benötigt es ein Team, das sich regelmäßig austauscht und dadurch voneinander profitiert. Ein Austausch muss nicht immer dann stattfinden, wenn es um etwas Neues geht, sondern kann auch bei Dingen stattfinden, die bereits Bestand haben.

Ewald Galle: Der periphere Raum werde in anderen Staaten anders betrachtet. In Deutschland beispielsweise sind diese oft Ergänzungsräume. Es bestehe die Gefahr, dass diese Räume tatsächlich zu solchen Räumen werden. Vielleicht braucht es hier andere Werkzeuge. Dies ist auch eine inhaltliche Herausforderung. Periphere Räume dürfen nicht zum Ergänzungsraum werden.

Kurt Farasin: Eigentliche ist diese Region ein Zentralraum der Alpen, weil hier Entwicklungen möglich sind. Hier könne man im Experiment Entwicklungen der Zukunft ausleben und Antworten für Herausforderungen finden. Dies kann in 20 Jahren sehr viel Relevanz haben, wenn Vielfalt gefordert ist. Es brauche dazu Mut, diese Lösungen zu schaffen. Die CIPRA und die Alpenkonvention können hier ein Motivationsfaktor sein, das politisch einzufordern. K. Farasin plädiert dafür, dass die peripheren Räume als Zentralräume für zukünftige Entwicklungen im Alpenraum fungieren.

Abschlussrunde: Welche Möglichkeiten gibt es, innovative Kräfte im Alpenraum zu halten? Welche Wünsche gibt es an Strukturen (abgesehen von monetären Ressourcen)? Was braucht es dafür?

Gerhard Fasching: In den Dolomiten gibt es einen Verein „Dolomiten Freunde“, bei dem junge Menschen aus ganz Mitteleuropa die alten Militärstellungen wieder herrichten. Diese sind BotschafterInnen für ein friedliches Zusammenleben und sie suchen einen guten Zugang zu unserer Geschichte, sodass man aus dieser lernen kann. Spannend daran ist die Kooperation über Grenzen (auch in den Köpfen) hinweg.

Ewald Galle: Wichtig ist es, dass die Regionen den Mut haben, die eigenen Bedürfnisse zu formulieren, um eine echte Regionalpolitik machen zu können, die von den Regionen ausgeht.

Katharina Conradin: Weiters sei Qualität vor Quantität wichtig. Nicht jede Gemeinde wird wachsen. In der Regionalentwicklung müsse man deshalb darauf setzen, dass die Menschen ein gutes Leben haben.

Günter Mussnig: Es gehe darum, weiter denken zu können und neuen Ideen Platz zu geben.

Kurt Farasin: Man müsse Herausforderungen erkennen, diese leben und aktiv daran arbeiten, - und das auf der gleichen Augenhöhe mit dem urbanen Raum. Dies ist ein anspruchsvoller Prozess, bei dem man genau auf die Bedürfnisse (Soziales, Kulturelles, etc.) des Alpenraumes achten muss. Vielleicht braucht es auch andere Arbeitszeitgesetze. Wichtig ist zudem eine Rollenklarheit und ein Selbstbewusstsein, damit Lösungen aus den Städten nicht kopiert werden müssen.

Stefan Hackl: Hervorzuheben ist erneut, dass es keine zusätzlichen Strukturen braucht. Was es aber sicher brauche sind Deadlines, damit man einen Druck hat, Ideen umzusetzen. Deadlines machen aus einer Vision ein konkretes Ziel. Jetzt brauche man die nächste Deadline, ein gemeinsames Ziel und eine Motivation freizusetzen. Man müsse sich aber auch Zeit für die Entwicklung einer Gesamtvision geben.

18. Schlussworte von Peter Haßbacher, Vorsitzender von CIPRA Österreich

Peter Haßbacher möchte zuerst die KollegInnen der LEADER-Region Eisenstraße beruhigen. Die CIPRA Österreich habe keine Kapazität, um die Trägerschaft einer nachhaltigen regionalen Entwicklung zu übernehmen. Man müsse von Jahr zu Jahr schauen, dass die Organisation über- und weiterleben kann. Eine Aufgabe der CIPRA Österreich sei es aber, wie diese Tagung zeigt, zu gewissen Themen Fachleute und Interessierte zusammenzubringen und als Schnittstelle zu verbinden.

Da Ewald Galle anwesend ist, nütze er die Gelegenheit den Wunsch zu äußern, dass die Republik Österreich im Rahmen des Österreichischen Alpenkonventionsvorsitzes 2016-2018 entwicklungsschwache Regionen sowie unterschiedliche Raumstrukturen (auch in den Ostalpen) vor den Vorhang holt und die Entwicklung dieser schwächeren Räume diskutiert und forciert. Hier würde sich ein Motto zur Erarbeitung anbieten, warum man sich mit diesen Räumen befassen soll. Bei der Tagung habe er gesehen, dass die Regionen in Bewegung bleiben müssen und das zeige, dass es immer wieder neuer Ansätze bedarf.

1978 wurde im Nationalpark Hohe Tauern der erste Gletscherweg eröffnet. Das war damals sensationell und ein Vorzeigeelement. Heute ist das nichts mehr. Es brauche hier Freiheiten, um auch andere Möglichkeiten zu nutzen.

Wichtig sei zudem, dass die Menschen in der Region offen und motiviert sind, damit eine Entwicklung auch gefördert wird. Das werde jedoch manchmal blockiert, weil die Menschen zu sehr mit der Vergangenheit verhaftet sind und sich nicht lösen können. So durfte zum Beispiel in Osttirol aufgrund früherer Entwicklungen der Nationalpark nichts werden. Dort habe es andere Überlegungen in Richtung Kraftwerks- und Gletscherbahnbau gegeben.

Schade sei, dass das Thema Gesundheit bei der Tagung nicht besprochen werden konnte. Dies sei aber ein wichtiges Thema und berge auch eine spannende Entwicklungsmöglichkeit. Es gebe hier die Chance, dass die Alpen ein „Kühlraum“ für die Leute aus den Ebenen sein können. Es ist aber eine durchaus schwierige Angelegenheit, daran weiter zu arbeiten. Man werde nun die Ergebnisse dieser Veranstaltung zusammenfassen und möglichst rasch zur Verfügung stellen.

P. Haßlacher kündigt zudem an, dass man als CIPRA Österreich im Bereich der praktischen Wissensvermittlung auch weiterhin tätig sein wird. Es wird im kommenden Jahr wieder einen Rechtsservicestellen-Workshop zum „Energieprotokoll“ geben. Des Weiteren steht mit 2016 „25 Jahre nach der Unterzeichnung der Alpenkonvention“ ein bemerkenswertes Datum an. Hier werde man eine Würdigung der letzten 25 Jahre abhalten.

Außerdem möchte P. Haßlacher eine CIPRA-Fachexkursion rund um die periphere Region des Karnischen Kamms anbieten. Diese werde voraussichtlich im August 2016 stattfinden.

P. Haßlacher bedankt sich bei Bürgermeister M. Ploderer und der Marktgemeinde Lunz am See, dass man Gast sein durfte, beim Land Niederösterreich, bei allen ReferentInnen und PodiumsteilnehmerInnen und beim Team CIPRA sowie bei den TagungsteilnehmerInnen.

Hinweis auf zwei Veröffentlichungen:

- 5. Alpenzustandsbericht „Demographischer Wandel in den Alpen“ <http://www.alpconv.org/de/publications/alpine/default.html>
- Fact-sheets „alpen.nö“: Eine Publikation im Rahmen des Projektes Alpenkonvention in Niederösterreich der CIPRA Österreich www.alpenkonvention-noe.at

Protokoll

Elena Beringer, CIPRA Österreich, 05.11.2015

Rev. Josef Essl, CIPRA Österreich, 10.11.2015

Rev. Peter Haßlacher, CIPRA Österreich 14.12.2015